

Gisela Dachs (Hg.), **Sport**. Jüdischer Almanach 2011 der Leo Baeck Institute. Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Berlin 2011. 206 Seiten.

Einsilbig und vielgestaltig ist das Thema dieses Almanachs, den die Leser mit Vergnügen in die Hand nehmen werden. Einleitend zeigt *Michael Brenner*, dass und wie der Sport, vor allem in Europa, im 20. Jh. zum Leben der Juden gehörte. Um zu begreifen, was vornehmlich die zionistischen Sportler bewegte, muss der Leser auf Seite 103 warten, wo *Daniel Wildmanns* sorgfältige Untersuchung des Begriffs „Muskeljudentum“ und seiner Herkunft wichtigen Aufschluss gibt. *Max Nordau*, der den Begriff geprägt hat, empfahl lieber das Turnen (zu dem er wohl auch Mannschaftsspiele zählte) als den Sport; Turnvater Jahn, wohl kaum explizit genannt, hat wohl grüßen lassen: siehe auch Seite 75 in diesem Band.

Gewissermaßen als Gegenstück liest sich *Sander Gilmans* Referat zahlreicher medizinischer Urteile über die von so manchen als „typisch jüdisch“ bzw. orientalistisch betrachtete Körperform „der“ Juden und deren Zusammenhang mit bestimmten Krankheiten, besonders mit Diabetes. Wie eine noch tastende Wissenschaft (wohl eher Empirie) zu Werturteilen kommt, ist ein eindruckliches Lehrstück. Ein Sonderbeispiel stellt *Sharon Gillermann* vor, nämlich Siegmund Breitbart, dessen unglaubliche Kräfte die Wiener aller Religionen und Parteien zu staunender Bewunderung eines Juden (der sich als solcher bekannte) vereinte – und dies in der Zeit erbitterter Kämpfe angesichts der politischen Unsicherheit der frühen Zwanzigerjahre. Die noch kleine jüdische Bevölkerung Englands, bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts auf London beschränkt, hat kurz danach eine ganze Reihe von Boxern hervorgebracht, deren berühmtesten, Daniel Mendoza, *John Efron* vorstellt, um an ihm die fast problemlose Integration von Juden, allerdings in die große Gesellschaft der Armen, aufzuzeigen.

Ein gewichtiger Teil ist dem Fußball gewidmet, nur ein Beitrag (von *Ulrich Sieg*) befasst sich mit jüdischen Schachmeistern. So zeigt *Raanan Rein*, wie Atletico Atlanta, im „jüdischesten Viertel“ von Buenos Aires entstanden und oft von Juden geführt, zu einem „jüdischen Identifikationssymbol“ wurde. Die Kehrseite dieser Medaille, die auch in England und Holland zu beobachten ist, wie sowohl Rein als auch Brenner belegen, ist der grobe, ja mörderische Antisemitismus, den gegnerische Fans den zu Unrecht als jüdisch verschrienen Mannschaften ins Gesicht zu brüllen pflegen. Stark auf die sportliche Begegnung von Juden, besonders Israelis, und Deutschen

ausgerichtet sind die Artikel von *Robin Steppelhoff* und *Moshe Zimmermann* (vgl. dazu: *Nathan Marcus*, Zionist Football in Weimar Germany, in: *Judaica* 61[2005]147–166.) Als willkommene Ergänzung liest sich *Dietrich Schulze-Marmelings* Erinnerung an die Beiträge von Juden an den deutschen Fußball. In diesen Beiträgen ist viel von Versöhnung die Rede. Die aktuellste und vielleicht wichtigste Probe aufs Exempel ist die Fußballmannschaft *Bnei Sakhnin*, der *Jerrold Kessel* und *Pierre Klochender* bedenkenswerte Betrachtungen widmen – und der sie bereits ein Buch und einen Dokumentarfilm gewidmet haben. Ein „Staat aller Fußballanhänger“ könnte ein Weg zu einer neuen, sympathetischen Wahrnehmung der arabischen Minderheit sein. („*Söhne Sakhnins*“ ist eine Fehlübersetzung: *Bnei* – status constructus von *banim* – bezeichnet im Hebräischen wie im Arabischen die Herkunft oder die Zugehörigkeit zu einem Stamm.) Aufgrund vieler Erfahrungen sehnt sich *Amichai Alperovich* nach einer Zeit, in der israelische Sportler mit nur einer Ungewissheit leben, nämlich der jedem Sport eigenen von Sieg oder Niederlage: Der Verfasser geht auf die Versuche ein, Israel von internationalen Begegnungen auszuschließen.

Wenn von jüdischen Sportlern die Rede ist, kommt wohl vielen das Wort *Makkabi* in den Sinn. Etwas Kenntnis der Alten Geschichte liefert dazu kompetent und klar *Manfred Lämmer* mit seiner Darstellung des griechischen Gymnasiums in Jerusalem. Männer, die sich der Beschneidung schämten, nahmen es vermutlich auch mit der Sabbatruhe nicht genau, ein Problem auch der Neuzeit. Wie die Kontroversen darüber im Palästina der Mandatszeit etwa verliefen, zeigt *Anat Helman*, besonders auch an den Einstellungen von Rav Abraham Isaak Kook und Chaim Nachman Bialik. Eine Geschichte der Makkabiaden erzählt detailreich *Haim Kaufman*, der besonderen Nachdruck auf die Bedeutung dieser Spiele für das jüdische Nationalbewusstsein legt. (Der zweite Satz der Anmerkung 1 ist so pauschal geraten, dass man ihn geradezu als falsch bewerten muss.) Literarisch-sportlicher Höhepunkt dieses Almanachs ist ein (früherer) Text von *Friedrich Torberg*, der außer Fußball und Wasserball auch den sensationellen „Wiener Hakoah“ der Zwischenkriegszeit feiert. Als ausgleichendes Gegenstück zu dem mit sportlichen Hochleistungen verbundenen Krampf stellt *Nili Landesman* ihre in Tel Aviv gelehrten Joga-Übungen vor und weist aus dieser Sicht auf so manches Ungesunde in der Lebensführung – nicht nur der Israelis – hin.

Simon Lauer, Zürich